

Und das Beste von gestern?

Die „billigen“ Serien dringen vor. Noch vor einigen Jahren war der Versuch, mit Platten zu herabgesetzten Preisen ein klassisches Standardrepertoire aufzubauen, sang- und klanglos im Sande verlaufen. Heute verspricht ein solches Unternehmen anscheinend mehr Erfolg. Jedenfalls sind im vergangenen Jahr die meisten Firmen mit großem Repertoire dazu übergegangen, in besonderen Reihen Schallplatten unter dem üblichen Preisniveau anzubieten. Die „billigen Serien“ sind neben den „normalen“ Platten und der Subskription — die ja ebenfalls einen Aufschwung genommen hat, den ihr vor zwei Jahren noch kaum jemand zu prophezeien wagte — zu einer Art „third stream“ des Schallplattengeschäftes geworden. Und es ist zu erwarten, daß auch die Firmen, die bisher noch nicht mitgezogen haben, über kurz oder lang diesem — offenbar reizvollen — „Zug der Zeit“ folgen werden.

Der Trend zur „billigen“ LP — ihr Preis liegt immerhin 25%, 30% oder sogar 50% und mehr unter dem üblichen Preisniveau — wird sehr verschieden beurteilt. Manche begrüßen den Einbruch der billigen Langspielplatte als eine Tat im Dienste des „Konsumenten“ ohne Einschränkung. Andere fürchten, daß der Schallplattenkäufer auf die Dauer für dieses Vorgehen die Zeche zu zahlen habe, weil es nämlich bei solchen Preisen — selbst für das alte Repertoire — um die Neuproduktion klassischer Musik

auf die Dauer nicht mehr gut bestellt sein werde und es, im Durchschnitt gesehen, zu einer Qualitätseinbuße kommen könne. Man hört die Meinung, die niedrigen Preise seien eine Art Ventil, allerdings ein falsches Ventil, um die überhöhten Normalpreise halten zu können. Und natürlich fehlt es auch nicht an völliger Ablehnung dieser „preisbrecherischen“ Serien.

So viele Stimmen, so viele Meinungen. Je stärker wirtschaftliche Interessen ins Spiel kommen, desto engagierter werden die Urteile. Und das Durcheinander der Stimmen wird noch durch die Tatsache gesteigert, daß die „billigen Serien“ selber schon ein sehr buntes Bild bieten: Der Preis für eine 30-cm-LP schwankt je nach Serie zwischen 9,80 und 16,— DM, die Zahl der Aufnahmen zwischen 10 und 50, es handelt sich teils um Mono-Aufnahmen, zum Teil aber schon um Stereo-Platten, teils um altbekannte Einspielungen, teils jedoch um deutsche Neuerscheinungen. Nur in einem Punkt stimmen sie weitgehend überein: daß sie nämlich in schöner Regelmäßigkeit die gängigen Werke der Populärklassik enthalten. Keine Serie ohne bekannte Ballettmusiken, ohne Ungarische Tänze oder Kleine Nachtmusik. Aber — und das macht diese Reihen auch für den fortgeschrittenen Schallplattler interessant — man kann ebenso gut auf Aufnahmen stoßen, die in Werkauswahl oder Ausführung den Pfiff des Besonderen haben.

Musik voll aus und hatte das Glück, zusammen mit einem Dirigenten — Anatole Fistoulari — und einem Orchester — dem London Symphony Orchestra — zu musizieren, die sich um die kompositorischen Feinheiten der Partituren mit kammermusikalischer Akribie bemühten.

Kleibers Darstellung der letzten Sinfonie Beethovens, noch drei Jahre älter als Kempffs Liszt, hat ebenfalls ihre Meriten: keine Interpretation, die auf Anhieb überwältigt, aber hört man mit der Partitur in der Hand genauer hin, stellt man fest, daß Kleiber Beethoven trotz teilweise recht zügeliger Tempi nichts schuldig blieb. Die Sinfonie wird entgegen dem üblichen Brauch auf einer Platte angeboten — leider ist es kein Vorteil, da der langsame Satz getrennt werden mußte und man sich dafür eine herzlich ungeeignete Stelle ausgesucht hat.

Die historische Aufnahme mit Kulenkampf ist eine der wertvollsten Wiederveröffentlichungen der Serie: nicht nur, weil vorher von den Kammermusikaufnahmen des großen Geigers nur die Frühlingssonate greifbar war, sondern auch, weil sie „nicht relative, sondern modellhafte Güte“ hat, wie Karl Grebe in Heft 8/1964 in seiner Einzelbesprechung formulierte.

Einen vielversprechenden Eindruck macht auch die Platte mit Beethovens Klavierkonzert in c-moll (MD 1054), auf deren Tasche immerhin Backhaus als Solist und die Wiener Philharmoniker unter Karl Böhm angekündigt sind. Doch ist man nach dem Abhören einigermaßen enttäuscht: nicht vom Orchester, das den Begleitpart glänzend absolviert — wohl aber vom Solisten, der reichlich routiniert vorgeht und Beethovens

„MEISTER DER MUSIK“

Dokumentarwert. Allein in der neuesten Veröffentlichungsfolge, die vor einem halben Jahr erschien, fanden sich mindestens drei Aufnahmen, die besondere Aufmerksamkeit beanspruchen: Auf MD 1050 spielen Georg Kulenkampf und Georg Solti Beethovens Kreutzer-Sonate und die große B-dur-Sonate von Mozart, MD 1053 bietet Beethovens „Neunte“ mit Kleiber und den Wiener Philharmonikern und MD 1043 Liszts Klavierkonzerte mit Kempff und Fistoulari.

Um bei dieser letzten Aufnahme anzufangen: zwar stehen Liszts Klavierkonzerte hierzulande zur Zeit in rund einem Dutzend Fassungen zur Verfügung, und manche von ihnen klingen um einiges brillanter als diese Decca-Aufnahme aus dem Jahre 1955. In einer Beziehung ist diese Einspielung jedoch meiner Meinung nach kaum zu übertreffen: im Ausspielen der immanenten Dramatik dieser Musik, die so oft als Virtuosenmusik mißverstanden wird, weil sie virtuose Musik ist. Kempff macht hier seinem Beinamen als „Poet des Klaviers“ — der ihm bei seinen anderen Schallplattenaufnahmen nicht immer recht zu Gesicht stehen will — alle Ehre. Er spielt die breite Ausdrucks-Skala dieser

LISZT KLAVIERKONZERT NR.1 · NR.2 WILHELM KEMPPF



Konzert zu einer Art Handstück des gehobenen Virtuosen degradiert; auch die zugegebene „Les Adieux“-Sonate wird streckenweise merkwürdig unplastisch heruntergespielt, wobei nachlässig arpeggierte Akkorde weitgehend die fehlenden Sforzati und melodischen Höhepunkte ersetzen sollen.

Die Teldec-Serie „Meister der Musik“, deren Umfang seit ihrer Gründung im Juni 1962 auf rund 50 Platten angewachsen ist, bietet in dieser Hinsicht ein besonders buntes Bild. Es finden sich darin populäres Rillenhaschee „für festliche Stunden“ und „Beliebte Opernchöre“; doch bietet die Serie, zu der die Decca den Löwenanteil an Aufnahmen beigesteuert hat, daneben eine stattliche Reihe von Platten mit Sammler- oder

Die „billigen Serien“ — Sichtung und Bestandsaufnahme

„E-COLLECTION“

Ebenso wie die Teldec hat auch die Deutsche Grammophon Gesellschaft beim Aufbau ihrer „E-Collection“ auf den großen Fundus an wertvollen Mono-Aufnahmen zurückgegriffen, die durch die technische Entwicklung vorzeitig archivreif geworden sind. Man hat sich dabei zunächst auf 20 Platten beschränkt, die in einer einmaligen Sonderauflage veröffentlicht wurden und 14,80 DM pro Stück kosten. In ihrer Anlage zeigt die Collection — „E“ gleich „ernst“ — beinahe das gleiche Bild wie die Veteranen-Reihe „Meister der Musik“. Auch hier spielen bei der Auswahl aus dem vorhandenen Material offenbar vertriebliche Erwägungen eine beachtliche Rolle: Populärklassische Perlen sind reichlich gestreut, werden jedoch ergänzt durch Aufnahmen, die künstlerisch von erheblicher Bedeutung sind und sich sehr gut eignen, Lücken in der Diskothek eines Sammlers zu füllen.

An erster Stelle sind die Aufnahmen mit Ferenc Fricsay zu nennen, der in dieser Collection nicht weniger als fünfmal als Dirigent großer Werke vertreten ist, und zwar mit Mozarts Haffner- und Jupiter-Sinfonie (DGG 29 306), Haydns Londoner Sinfonien Nr. 95 und 98 (DGG 29 305), der Johann-Strauß-Platte (DGG 29 315) und Tschaikowskys Sinfonien Nr. 5 und Nr. 6 (DGG 29 316, 29 317). Sein unerbittlich präziser und beschwingter Haydn, seine Pathétique, deren dritter Satz zu einem grandiosen Höhepunkt gesteigert wird, sind dirigentische und orchestererzieherische Ganzleistungen, die sich neben allen anderen Interpretationen dieser Werke hören lassen können.

Auch die Aufnahme mit Mendelssohns Violinkonzert (DGG 29 308), deren Solopart von Tibor Varga mit genießerischer Eleganz und viel Gespür für Nuancen vorgetragen wird, trägt ihren Wert in sich selbst. Dasselbe gilt übrigens auch für die Platte mit Chopin-Nocturnes (DGG 29 304). Stefan Askenases sehr schlankes und introvertiertes Chopin-Spiel ist sicherlich nicht jedermanns Sache. Aber man muß ihm auf jeden Fall zugeste-

hen, daß es hier doch bei aller Sublimität niemals kleinlich wirkt.

Liebhaberwert hat die Platte mit Spohrs stark vernachlässigtem Violinkonzert „in Form einer Gesangsszene“ (DGG 29 302), das im Augenblick nur noch in einer Aufnahme mit Joan Field im Katalog geführt wird. Allerdings macht sich gerade bei dieser Platte doch schon das Alter der Aufnahme (1953) etwas störend — enger Streicherklang! — bemerkbar. Aber das ist eine Ausnahme. Den anderen Einspielungen merkt man, soweit ich sie gehört habe, ihre Jahre wenig an. Und wenn sie auch nicht die brillanten Höhen vieler moderner Aufnahmen haben, so sind sie aufnahmetechnisch doch oft durchsichtiger und ausgewogener als manche Stereo-Aufnahme. Im übrigen muß man den Platten der „E-Collection“ nachsagen, daß sie offenbar ausgezeichnet gepreßt sind und man Band- oder Plattenrauschen auch bei übernormaler Wiedergabelautstärke kaum hören kann.

„DER KLASSISCHE KREIS“

Während DGG und Teldec für ihre billigen Serien auf alte Mono-Bestände zurückgegriffen haben und eine Art Industrie-Antiquariat

bieten, wartet Philips in seiner 16-DM-Reihe „Der klassische Kreis“ mit neueren Stereo-Aufnahmen auf. Das Repertoire entspricht in seiner Anlage den anderen Reihen, wenn auch die Tendenz zum Aufbau einer anspruchsvollen Grunddiskothek nicht zu verkennen ist: Ausgesprochen populäre Sammelplatten fehlen bisher, dafür ist — unter anderem — Beethoven mit der fünften und sechsten Sinfonie, dem Violinkonzert und dem Klavierkonzert in Es-dur vertreten. Mozart mit je zwei großen Sinfonien und Klavierkonzerten, Schubert mit der Unvollendeten und Berlioz mit der Fantastique. 8 der 10 Platten, die in sehr ansprechenden Taschen angeboten werden, enthalten darüber hinaus Aufnahmen, die für Deutschland neu sind.

So weit, so gut. Aber diesem Plus steht auch ein Minuspunkt gegenüber: zwar haben die Aufnahmen, die durchweg schon aus den 60er Jahren stammen, einen sehr guten Frequenzumfang und sind in dieser Hinsicht ein echtes Hi-Fi-Angebot, doch war bei den vier Platten, die ich abgehört habe, ein chronisches und permanentes Rauschen nicht zu überhören, das wohl in erster Linie auf die verwendeten Bänder zurückzugehen scheint — man kann es zwar herausfiltern, büßt dann aber einen Teil der Höhen ein, die diese Platten den älteren Aufnahmen anderer billiger Serien überlegen machen.

Auch gegen einige Interpretationen sind Bedenken anzumelden. Doratis „Fünfter“ (838 502 VY) fehlt es schlichtweg an allem, was zu dieser berühmtesten Beethoven-Sinfonie gehört — auch, wenn man aus ihr nicht das Schicksal an die Pforten pochen hören will. Es wird mit viel Tempo, aber wenig Spannung musiziert. Von einer Konzeption, die über kapellmeisterliches Takt-schlagen hinausgeht, ist nichts zu spüren. Diese „Fünfte“ täte ihren Dienst als Klangkulisserie einer neuen Beethoven-Choreogra-



phie Bèjarts, ansonsten kann sie eigentlich nur als abschreckendes Beispiel empfohlen werden.



Vesentlich besser ist Dorati bei Rimsky-Korsakoffs „Scheherazade“ (838 501 VY) in seinem Element, die temperamentvoll und mit sehr vordergründigem, aber ausgewogenem Klang wiedergegeben ist — besser als die „Polowetzer Tänze“ auf der Rückseite, die dumpfer klingen und in verhältnismäßig primitiver Stereophonie aufgenommen sind. Auch die Darstellung der Pathétique von Tschaiowsky (838 504 VY), einem der bedeutendsten symphonischen Werke der billigen Serien, hat ihre unbestreitbaren Vorzüge. Riccys Deutung in der „E-Collection“ ist architektonisch ausgewogener und arbeitet die Höhepunkte überzeugender heraus. Doratis Version, in der es kaum zu einem echten Piano oder Pianissimo kommt, ist musikalischer, klingt aber gerade wegen ihrer Unbekümmertheit sehr eindrucksvoll. Eindrucksvoll, wenngleich auf andere Weise, auch die Mozart-Platte mit der Jupiter-Sinfonie und dem benachbarten Es-dur-Werk (838 503 VY). Schmidt-Isserstedt läßt beide sehr klar, aber doch auch sehr zart spielen und gibt den langsamen Sätzen einen beinahe romantischen Glanz — eine Darstellung, die sich durch ihren ausgeprägten Charakter wohltuend von den routinierten Darstellungen dieser meistgespielten Sinfonien Mozarts abhebt.

„VICTROLA“

Genau so wie der „Klassische Kreis“ der Philips besteht auch die Victrola-Serie der RCA, die seit Januar 1964 auf dem Markt ist, aus exzellenten Stereo-Aufnahmen, die zum größten Teil hierzulande bisher noch nicht verfügbar waren. Für den Sammler ist das Programm dieser 16-DM-Serie, das seinen Schwerpunkt in der Orchestermusik des 19. Jahrhunderts hat, recht attraktiv, da Feld-, Wald- und Wiesenmischungen in der Minorität sind und die meisten der 31 Platten bedeutende klassische und nachklassische Orchesterwerke von der Eroica bis zum Sacre bieten, und zwar mit Interpreten, deren Namen gerade bei Schallplattenkennern einen guten Klang haben. Allerdings zeigt sich gelegentlich wieder sehr deutlich, daß man sich auf den Namen allein nicht verlassen sollte. Monteux' Darstellung der drei Images von Debussy (VICS 1027) zum Beispiel wirkt ausgespro-

chen massiv und undifferenziert — man fühlt sich mitunter fast an die Klangwelt Orffs erinnert — und hält keinen Vergleich mit seiner Wiedergabe des „Feuervogels“ auf derselben Platte aus, die Verve und Feuer hat. Noch besser zeigt sich Monteux' hervorragendes Musikertum aber vielleicht bei der Behandlung der Musik zu Mendelssohns Sommernachts Traum und Schuberts Rosamunde-Musik (VICS 1023). Sicherlich ist es keine Aufnahme, die durch romantischen Glanz bezaubert, zumal sich hierbei ein Fehlen der Höhen stärker bemerkbar macht als bei anderen Victrola-Aufnahmen. Aber welche Prägnanz der Wiedergabe, welche klaren melodischen Konturen, welche vorbildliche Phrasierung, welche melodischen Höhepunkte! Bewundernswert auch die Durchsichtigkeit des Satzes: im ersten Mittelteil des Hochzeitsmarsches hört man endlich deutlich die Synkopen der Streicher heraus, die vom Hörnerklang überdeckt werden. Es ist in Monteux' Interpretation nichts, was nicht jeder in der Partitur nachlesen kann; doch die vielstrapazierten Werke klingen unter seiner Direktion frisch wie am ersten Tag.

Ähnlich prächtig Ansermets Darstellung einzelner Sätze aus Tschaiowskys Nußknackersuite, Adams Giselle und dem Coppélia-Ballett (VICS 1064), die den Freunden romantischer Ballettmusik ans Herz gelegt sei, wenn auch die Zusammenstellung der Platte aus lauter Ausschnitten, zu denen zu allem Überfluß auch noch die Bearbeitung einiger Sätze aus Schumanns Carnaval kommt, alle anderen Kombinationen der billigeren Serien an Billigkeit um einiges übertrifft.

Daß auch „populäre“ Koppelungen nicht ohne Reiz zu sein brauchen, zeigt die Platte VICS 1007, auf der Tschaiowskys Capriccio italien mit Rimsky-Korsakoffs Capriccio espagnol zusammengespannt ist und von Kyrill Kondrashin eine gewichtige und grundsätzliche Deutung erhalten.

Glanzpunkt des bisherigen Victrola-Programms ist die Gesamtaufnahme von Puccinis „Tosca“ auf zwei Platten (VICS 6000). Die künstlerischen Qualitäten dieser Einspielung, die vor sieben Jahren in Amerika zuerst veröffentlicht worden ist, brauchen an dieser Stelle nicht ausführlich behandelt zu werden. Jedenfalls kann sie sich im Reigen der acht Gesamtaufnahmen, die zur Zeit greifbar sind, durchaus hören lassen. Wenn sich beim Abhören etwas störend bemerkbar macht, dann ist es das etwas spitze und harte Klangbild. Aber das ist nun allerdings kein Einzelfall, wie es ja überhaupt bei fast allen Aufnahmen der billigen Serien nicht ohne den berühmten Wermutstropfen abgeht: Er ist der Preis, den man für die Geldersparnis zu zahlen hat. Ob man ihn als hoch oder niedrig ansieht, ist Geschmacksache und hängt von den Hi-Fi-Ansprüchen des Einzelnen und von der Güte seiner Wiedergabeanlage ab.

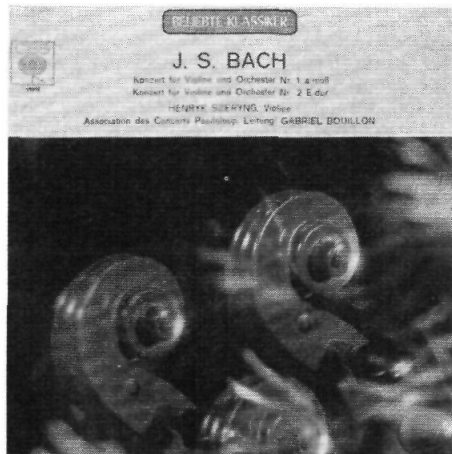
UND DIE ANDEREN?

Mit der Aufzählung der vier „billigen Serien“ der Teldec, DGG, Philips und RCA ist das Angebot des „third stream“ aber bei weitem noch nicht erfaßt. Andere, zum Teil recht interessante Reihen kommen hinzu. Auf den ersten Blick könnte man auch die „Standardwerke der Musik“ dazu rechnen, die CBS vor einigen Monaten in Deutschland gestartet hat und die mit 18 Aufnahmen ein sehr gut ausgewähltes Angebot echter Standardwerke bietet — darunter beispielsweise eine Aufnahme des Schumann-Klavierkonzertes mit Eugene Istomin und Bruno Walter (CBS 10 015) und Werke von Händel mit dem Organisten Power Biggs und Sir Adrian Boult (CBS 10 008). Alle diese Werke werden ohne Zugaben auf 25-cm-Platten angeboten. Die technische Qualität der Pressung scheint mir makellos. Die Achillesferse ist der Preis, der 12 DM pro Platte beträgt: Das sind zwar 3 DM weniger, als man normalerweise für die 10-Zoll-Platte bezahlt. Aber wenn man bedenkt, daß man im allgemeinen zwei dieser Werke auf einer 30-cm-Platte für 21 oder 25 DM angeboten bekommt und sie dann in einer brandneuen Stereo-Fassung zur Verfügung hat, ist diese Serie eher teuer als billig.

Dagegen verdienen die 10 Aufnahmen „Beliebte Klassiker“ der CBS dieses Prädikat ohne Zweifel: jede der großen Platten kostet 9,80 DM und gerät damit in die unmittelbare preisliche Nachbarschaft der Warenhausplatten, wie sie von Somerset oder von Ariola und Electrola unter den Etiketts „Baccarola“ und „Gloria“ vertrieben werden. Passionierte Schallplattensammler pflegen diese Preisklasse nicht zu beachten. In diesem Fall mit Recht, wenn es ihnen auf Hi-Fi-Qualität ankommt. Auf Durchschnittsanlagen machen die beiden Platten, die ich gehört habe, jedoch einen recht passablen Eindruck. Wenn auch ihr Klang an Leuchtkraft und Fülle nicht entfernt mit modernen, hochwertigen Auf-

Manfred Kahlweit zum Thema: Kann man Stereo-Platten auf jedem Plattenspieler abspielen?

Die Botschaft hör' ich wohl...



nahmen konkurrieren kann, so ist das Rauschen immerhin geringer als bei manchen teureren Platten. Szeryngs Darstellung der beiden Violinkonzerte von Bach (CBS 51 009) ist über alles Lob erhaben. Und die Wiedergabe von Dvoráks „Neuer Welt“ durch das Große Orchester von Radio Luxemburg unter Louis de Froment (CBS 51 024) kann sich, wenn sie auch nicht umwerfend temperamentvoll geraten ist, wegen der sauberen Detailarbeit durchaus hören lassen.

In großem Stil begann vor kurzem auch Vox ins Geschäft mit den billigen Serien einzusteigen: Seit November liefert die Firma unter dem Titel „Klassik der Welt“ eine Serie mit 65 Platten (zu je 14,80 DM), deren Programm nach bekannter Manier ebenfalls quer durchs Repertoire geht und von einer Sammelplatte mit dem Titel „Ihre Lieblingsstücke“ bis zu Aufnahmen von Bruckners vierter Sinfonie und Mahlers „Lied von der Erde“, beides unter Klemperer, Debussys und Ravels Streichquartetten mit dem Löwenguth-Quartett, Bachs Inventionen und vier Klavierkonzerten Prokofieffs reicht.

Es scheint also, als gäbe es ein ehernes Gesetz für die Repertoirebildung der billigen Serien, nämlich, möglichst jedem etwas zu bieten. Und das ist schade. Denn es gibt schließlich noch andere Möglichkeiten. Zum Beispiel könnte man sich als Ergänzung dieses Angebots eine billige Serie vorstellen, die in strenger Analogie zum billigen Taschenbuch eine Auswahl in Richtung auf eine Konzentration zum Wertvollen und Beständigen hin vornimmt. Aber vielleicht wird es nach der Welle populärklassischer Reihen mit einigen mehr oder weniger dicht gesäten „Bonbons“ auch sie noch einmal geben: die billige Serie, in der eine Firma nach ausschließlich strengen künstlerischen Gesichtspunkten ihre exemplarischen Aufnahmen aus der Nach-Schellack-Ära der schwarzen Scheibe zusammenfaßt und anbietet — als das Beste von gestern ...

ihd

In der November-Nummer unserer Zeitschrift gab Willy Hinz, Technischer Leiter der Schallplattenfabrik Ariola-Eurodisc, dem fono forum im Namen des Arbeitsausschusses Technik der deutschen Schallplattenindustrie eine Antwort auf die Frage: „Kann man Stereo-Platten auf jedem Plattenspieler abspielen?“

Nach den neuesten Versuchsergebnissen, so sagte er, könne man Stereo-Schallplatten ohne Schaden auf allen modernen Plattenspielern abspielen. Diese Auskunft steht in Übereinstimmung mit den veränderten Abspielhinweisen auf den Taschen der Platten, die in der letzten Zeit veröffentlicht wurden, könnte jedoch als Widerspruch zu den Anschauungen verstanden werden, die fono forum früher ausgesprochen hat: daß nämlich die Schonung der Platte entscheidend von Auflagegewicht und Verrundungsradius der Abspielgeräte abhängt, also von der Güte des Tonarms und des Systems.

Unser Mitarbeiter Manfred Kahlweit analysiert und kommentiert in seinem Beitrag die Ergebnisse dieses Interviews in der Absicht, neue Mißverständnisse auszuschalten und zur völligen Klarstellung der Probleme beizutragen, die mit dem Abspielen von Schallplatten verbunden sind.

Was sagt das Interview? Daß zur Zeit der Einführung der Stereo-Platte zum Abspielen von Mono-Platten ein Verrundungsradius von 25 μ üblich gewesen sei. Daß dann festgestellt wurde, dieser Radius sei „unrealistisch, ja falsch“. Daß er deshalb heruntergesetzt wurde, und zwar auf 17 μ für Stereo- und Monoplatten. Daß das Auflagegewicht der „modernen“ Abspielgeräte zwischen 4 und 8 Gramm betrage. Und daß man seinen wertvollen Stereo-Platten Geräte dieser Art ohne weiteres zumuten könne.

Das heißt, wenn ich es recht sehe: Auf herkömmlichen älteren Geräten, das heißt, auf Mono-Plattenspielern mit 25- μ -Nadeln, sollten nach wie vor nur Mono-Platten, nicht aber Stereo-Platten abgespielt werden.

Auf „modernen“ Geräten, das heißt auf Plattenspielern mit 17- μ -Nadeln und einem Auflagegewicht von nicht mehr als 6 Gramm, können sowohl Mono- als auch Stereo-Platten abgespielt werden, gleichgültig, ob nun in den Tonarm ein Mono- oder ein Stereo-System eingebaut ist.

Auf die Beschädigungen, die eine Stereo-Platte durch eine nur in der Horizontalen bewegliche Mono-Nadel bei 6 Gramm Auflagegewicht erleidet, will ich hier nicht eingehen. Sicher ist es richtig, daß ein Staubkorn unter Umständen schlimmere Wirkungen zur Folge haben kann, sicher ist aber auch, daß eine saubere Stereo-Platte

von einem Stereo-System bei den heute üblichen Auflagegewichten von 2 Gramm und darunter am schonendsten behandelt wird. Und daß jeder Sammler seine Platten peinlich sauber halten soll, habe ich seit jeher betont.

Mir scheint, daß sich aus diesem Interview folgende Schlußfolgerungen ziehen lassen:

1. Die Industrie wird in absehbarer Zeit die Produktion von Mono-Platten einstellen.
2. Wer klug ist, kauft sich ab jetzt nur noch Stereo-Platten.
3. Wer klüger ist, kauft sich zu allererst einen „modernen“ Plattenspieler.
4. Wer am klügsten ist, kauft sich gleich einen „modernen“ Plattenspieler mit einem hochwertigen Tonarm und einem ebenso hochwertigen Stereo-System. Solange er noch keinen Stereo-Verstärker mit den zugehörigen zwei Lautsprechern besitzt, läßt er sich die beiden „heißen“ Drähte des Tonabnehmers zusammenlöten (oder lötet selber). Die Platte wird dann sicher am meisten geschont, und auch die Klangqualität ist sicher besser als bei der Abtastung mit einem Mono-System. Und wenn er dann wieder zu etwas Geld gekommen ist, kauft er sich den Rest der Stereo-Anlage hinzu und braucht jetzt nur noch die beiden Drähte voneinander zu trennen.

... allein, laßt uns nicht den Glauben fehlen, daß es damit vorerst so bleibt.